Im Kampfe mit Franktireurs.

(Kriegsroman von [illegible].)

(10. Fortsetzung.)

[illegible]

„Du bist ein [illegible] Hugo. Ich danke dir! Siehst du, ich habe alles wohl überlegt und werde meine Maske nicht leichtsinnig ablegen, denn ich habe vieles gutzumachen. Ich werde sie so wählen, daß du selbst mich nicht erkennen wirst. Heute abend will ich dem General von meinem Vorhaben Mitteilung machen, und wenn er zustimmt, bin ich schon morgen früh auf dem Wege. Das Detachement muß einen Tag später aufbrechen, damit ich vorher Muße habe, das Terrain zu sondieren. Mit Ronegg, dem Führer der Abteilung, werde ich mich verständigen und ihn anweisen, mit euch in steter Fühlung zu bleiben."

„Woher willst du so geschwind eine Verkleidung besorgen?"

„Sieh her! In diesem Behälter," er öffnete einen in die Wand eingefügten Kleiderschrank, „ist alles, was ich brauche. Ein Paar Hosen, eine Jacke, eine Bluse und ein Paar derbe, nägelbeschlagene Schuhe; auch Sabots sind vorhanden — und um das Ganze zu krönen, dieses Prachtexemplar einer verschlissenen Mütze. Ich glaube, die Sachen gehören einem Sohn oder Verwandten des Hauses, der zurzeit abwesend ist, vielleicht im Krieg. Sie werden mir, soweit ich es beurteilen kann, passen."

„Und wenn die Sachen vermißt werden?"

„Ich habe an alles gedacht. Wie du siehst, ist der Schrank sehr geräumig. Ich werde meinen Quartierleuten sagen, daß ich meine Uniformstücke dort aufbewahren und den Schlüssel an mich nehmen werde. Dann wird man nichts dabei finden."

„Von dir kann man lernen. Ich bin nur begierig, wie du deine Maskerade zurecht kriegst."

„Das sollst du gleich sehen, wenn du dich einen Augenblick gedulden willst."

Werner nahm aus dem Schrank die Bauernkleider und schlüpfte hinter den Vorhang, der das Schlafzimmer von der Wohnstube schied.

Graf Eberstein musterte indessen einige Zeitungen, die auf dem Tisch zerstreut lagen und der bekannten Ruhmredigkeit von siegreichen Gefechten und Schlachten der Franzosen berichteten. Die Vorgänge lagen zwar einige Zeit zurück, doch machte es dem Leser Spaß, die Prahlereien der Provinzpresse zu überfliegen.

Plötzlich fuhr er zusammen. Eine rauhe Stimme klang vor seinen Ohren.

Ein Blusenmann echtester Prägung stand im Zimmer: Die Haltung salopp, mit schiefer Schulter und eingeknickten Beinen, die Augen zusammengekniffen, das Gesicht faltig, der Mund offen — kurz, ein Bild blödester Einfältigkeit.

„Zum Teufel, was ist das?" fuhr Eberstein auf.

Die Verkleidung war so täuschend, daß er im ersten Moment wirklich glaubte, einen Paysan urwüchsiger Gattung vor sich zu haben.

„Menschenkind, du bist wahrhaftig ein Bosko. In wenigen Minuten eine solche Verwandlung! Es ist geradezu verblüffend!"

„Deine Ueberraschung sagt mir, daß die Maskerade gelungen ist."

„Und wie! Ich bin einfach starr. Von der Verkleidung will ich gar nicht reden. Aber die Visage! Ist's denn möglich, daß aus deinem Kopf, deinem Gesicht ein solcher Blechschädel, eine solche Fratze werden kann? Wie hast du das nur fertig gebracht?"

„Mit den einfachsten Mitteln. Etwas Kreide, ein bißchen Ruß von einem Zündholz, ein paar erdige Brocken ersetzen die Schminke. Wenn man so hie und da in Liebhabertheatern gemimt hat, kriegt man den Zauber bald fertig."

„Jetzt bin ich außer Sorge. Mit dem Gesicht wird dich niemand erkennen, und bei deiner Sprachfertigkeit kein Franzose in dir etwas anderes vermuten als einen waschechten Landsmann."

Nachdem Werner sich umgekleidet hatte, [illegible]

[illegible]

Das war aber nicht nach dem Sinne des Obristleutnants, der meinte, daß es mit dem unterirdischen Besuch nicht so eile. Seine eigene Mission nach dem gräflichen Schlosse sei viel wichtiger und sollte unverzüglich vor sich gehen.

Der General lauschte gespannt der Auseinandersetzung Werners, der die Einzelheiten seines Planes darlegte und die Verblüffung schilderte, die Graf Eberstein über seine Verwandlung gezeigt habe.

„Ja, Sie sind ein Tausendsassa, Werner! Das haben Sie schon mit Ihrem Streifzug bewiesen."

„Verzeihung, Herr General! Das Verdienst bei diesem Unternehmen ...."

„Weiß schon! Wollen auch Ihren Kameraden gerecht werden. Das ist nett von Ihnen, aber nur nicht allzu bescheiden, mein lieber Rittmeister!"

„Oberleutnant, Herr General!" erlaubte sich Werner zu verbessern.

„Nun, sagen wir einmal „Rittmeister". Ich habe Sie und Ihre Kameraden zur Beförderung eingegeben, das wird genügen!"

„Herr General, wie soll ich danken!"

„Dadurch, daß Sie Ihren neuesten Coup ebenso geschickt durchführen, wie den andern. Aber notabene, keine unnötige Bravour! Wir haben Männer, wie Sie, viel zu nötig. Darum Vorsicht und Klugheit! Verabreden Sie mit Ihren Offizieren und Mannschaften alles genau: Parole, Erkennungszeichen, rasche Verständigung und Meldung. Und die Augen immer und überall offen! Dann müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn wir das Verbrechernest nicht ausheben!"

Freundlich entließ der General den Offizier, der die ihm angekündigte Beförderung wie eine unverdiente Auszeichnung empfand und immer wieder mit dem beschämenden Gefühl zu kämpfen hatte, daß andere für ihn den Lorbeer erkämpft. Aber würdig wollte er sich des Vertrauens erweisen, das ihm sein Vorgesetzter entgegenbrachte, und durch äußerste Anspannung seiner Kräfte, durch Einsetzung seines Lebens die übernommene Aufgabe lösen und dadurch gut machen, was ein Augenblick der Schwäche verschuldet.

* * *

Die Chaussee von Epernay nach Reims verläuft mit geringen Abweichungen in einer schnurgeraden Linie. Sie führt über das Marnetal, durchschneidet einen Teil der berühmten Rebengelände, um dann den zehn Kilometer lang sich hinstreckenden Wald von Reims zu passieren. Hinter dem Wald geht die Straße eine kurze Zeit wieder durch Weinbergbezirke und verläuft dann in offenem Gelände bis Reims. Sanfte Bodenerhebungen und kleine Talsenkungen wechseln mit den charakteristischen Kreidefelsformationen der Landschaft, die im allgemeinen wenig Reize bietet und nur durch einige Ansiedelungen, Gehöfte und Häuser eine lebhaftere Farbe erhält.

Um so ansprechender mutete die durch ein Grün von Bäumen schimmernde Fassade eines schloßartigen Gebäudes an, das wie eine liebliche Idylle abseits der Landstraße lag.

Ursprünglich das schlichte Anwesen eines Weingutsbesitzers, war es durch die Verheerungen der Reblaus so entwertet worden, daß der Eigentümer froh war, in einer adeligen Familie einen Käufer zu finden. Durch Drainagen und rationelle Kultur wurde der trockene Boden zu einem Wiesengelände mit schönem Baumbestand herangezogen, und aus dem einfachen Wohnhaus ward eine schmucke Villa, um die sich die Wirtschaftsgebäude und Stallungen gruppierten, die aus den Kelterräumen und Traubenschuppen entstanden waren.

Kein prunkender Barockstil; weder breite Freitreppen, noch hohe Portale zierten das neue Gebäude. In einfachen, gefälligen Formen, gediegen und zweckmäßig präsentierte sich der Edelsitz, dessen Vorzüge in der vornehm behaglichen Ausstattung der Innenräume bestanden. Das herrschaftliche Gebäude umschloß ein Garten, [illegible]

[illegible]

möglich oder die Empörung über die Hinterlist der tückischen Franktireurs, was die Stirne der Komtesse in düstere Falten legte?

Lange saß sie so und merkte kaum die fliehenden Stunden, bis die Dämmerung ihre grauen Fittiche ausbreitete.

Energisch schüttelte sie die träumerische Stimmung ab, klingelte dem Diener nach Licht und wandte sich dem Flügel zu, um ihre Sehnsucht in Tönen ausklingen zu lassen.

Mit einem stürmischen Forte einsetzend, erging sich die Gräfin in leidenschaftlichen Phantasien, die erst nach und nach in eine ruhigere Tonart übergingen und lyrische Klänge anschlugen. Aus diesen erhob sich zu hinreißendem Ausdruck die Liebesszene aus „Faust" und jetzt mischte sich zu den Tönen der Gounodschen Musik ein satter, weicher Mezzosopran. „Ich liebe dich so inniglich!" erklang's in ergreifenden Herzenstönen, daß der eintretende Ankömmling wie gebannt stehen blieb, bis der letzte Ton verhallt war.

„Bravo, Cécile! So herrlich hab' ich dich noch nie singen hören. Ein wahres Glück, daß du dich wieder der Musik zuwendest. Nun wirst du auch deine frühere Heiterkeit zurückgewinnen, die uns so sehr fehlte. Fort mit dem strengen Nonnengesicht! Meine teure Schwester soll wieder die Sonne im Hause werden."

Mit froher Bewegung trat der junge Mann zu seiner Schwester und strich ihr kosend über das glänzende kastanienbraune Haar, mit Augen der Liebe in ihr Antlitz blickend. Was er dort sah, schien ihn nicht zu befriedigen.

„Cécile, was ist dir? In deinen Augen liegt ein so schmerzlicher Ausdruck, daß er mir Sorge macht. Du wirst doch nicht in deine alte Schwärmerei verfallen? Ich glaubte fest, sie sei abgetan und Raoul wieder zu Gnaden gekommen. Es wäre die beste Lösung für uns."

„Das sagst du mir, der doch seine niedrige Gesinnung kennt, seinen tückischen Haß, seine eines Edelmannes unwürdige Mordgier, seine unerhörten Drohungen gegen mich!"

„Du hast ihn aufs äußerste gereizt — da hat er sich vergessen. Er ist voll Reue über sein Benehmen und wartet nur auf einen Wink, dir zu Füßen zu sinken."

„Ich liebe, du weißt es doch, keine Theaterszenen. Glaubst du allen Ernstes, ich könnte meine Zukunft einem Manne anvertrauen, den ich verachte?"

„Gewiß, er hat sich wenig kavaliermäßig benommen. Aber er ist einer unserer ersten Edelleute, Erbe eines altadeligen Namens und vor allem Franzose vom Scheitel bis zur Sohle. Das vergiß nicht!"

„Der äußere Glanz kann die innere Hohlheit nicht verdecken. Was ich verlange, ist Adel der Gesinnung, ein hoher Sinn, ein edles Herz. Das wirst du bei unserem Vetter vergeblich suchen. Ich begreife nicht, daß ein Mann wie du, der in allem das Gegenteil von ihm ist, für einen solchen Menschen als Freiwerber auftritt."

„Es ist die Sorge um dich, liebe Schwester. Wir sind beide nicht wohlhabend genug, um standesgemäß zu leben. Für mich hat es weniger Bedeutung! Aber du — willst du ewig auf diesem armseligen Landsitz bleiben und deine Jugend in bäuerlicher Umgebung verbringen, oder gelüstet es dich, dein Leben im Kloster zu begraben?"

„Beides lieber, als Raouls Weib zu werden!"

„Ja, ich fühle es wohl, Raoul hat recht. Du hängst mit allen Fasern an dem verhaßten Prussien. Solange er lebt, hoffst du auf ihn. Aber der Krieg ist noch nicht zu Ende. Eine Kugel kann deinen Geliebten wegblasen über Nacht. Dann wirst du gern die Hand ergreifen, die sich dir aus heißer Verehrung entgegenstreckt."

(Fortsetzung folgt.)

Der Zirkusfranz.

Von [illegible].

[illegible]

Doch der Major sollte mit seiner Vermutung unrecht bekommen, denn der Artist Franz Schulze wurde für tauglich erklärt, und er war bald der ausgesprochene Liebling seiner Kompagnie. Ueberall kannte man den „Zirkusfranz", wie sie ihn nannten, der mit seiner unverwüstlichen Laune auch den Griesgrämigsten zum Lachen brachte. Nur der Major ärgerte sich jedesmal, wenn er ihn sah, denn dieser Zirkuskünstler war ihm nun einmal das Muster eines völlig unmilitärischen Menschen.

Acht Wochen später lag das Ersatzbataillon im Argonner Walde im Schützengraben, und auch der Herr Major hatte es fertig gebracht, daß er an die Front gekommen war. Der Zirkusfranz, dem das Exerzieren schwerer gefallen war, als er je gezeigt hatte, war jetzt glücklich. Denn mit einem genügenden Vorrat Patronen hatte er immer Beschäftigung, und bald wagte im französischen Schützengraben niemand auch nur einen Finger herauszustrecken, denn bei den Deutschen gab es offenbar Scharfschützen, die trafen eine Bajonettspitze.

Aber in einer Nacht gelang den Franzosen ein Ueberfall. Ein Teil des Schützengrabens wurde durch eine Mine in die Luft gesprengt, und der Rest war wildes Durcheinander, ein Kampf Mann gegen Mann und ein Rückzug der Deutschen vor der Uebermacht und der Ueberraschung.

Als die Kompagnie sich in einer zurückliegenden Stellung wieder sammelte, fehlte unter anderen auch der Zirkusfranz. Aber er war weder tot noch gefangen. Als er sah, daß die Sache brenzlig wurde, sagte er sich, daß er jetzt auf eigene Faust handeln müßte. Er kannte das hinter ihm liegende gebirgige Gelände sehr genau und hatte kurz vorher an einem dienstfreien Tag den Zugang zu einer Felspartie entdeckt, die scheinbar unersteiglich war. Hier oben war kaum Platz für einen einzelnen Mann, und einen Rückweg gab es nicht. Aber er lag doch in guter Deckung, und das beste war, daß er den jetzt von den Franzosen eroberten Schützengraben von hier aus in der ganzen Linie beschießen konnte. Die mußten sich mindestens noch einen Meier tiefer eingraben, wenn sie vor ihm Schutz haben wollten.

Zirkusfranz begann zu feuern. Er hatte genügend Patronen mitgeschleppt und ein zweites Gewehr, falls ihm das eine zu heiß werden würde, und wenn auch das bißchen Mond keine gute Beleuchtung gab, er hatte schon unter ungünstigeren Umständen geschossen. Er fühlte sich bei seiner Berufsehre gepackt.

Wenige Meter von dem Schützengraben entfernt lag ein verwundeter deutscher Unteroffizier. Er hatte sich mühsam in ein niedriges Gebüsch geschleppt und sah nun halbaufgerichtet mit Staunen und Grauen, wie ein Franzose nach dem andern von einem unsichtbaren Schützen niedergeworfen wurde. Was ihn am meisten in Erstaunen setzte, war die Schnelligkeit und Regelmäßigkeit, mit der die Schüsse aufeinanderfolgten. Immer wieder ein Knall und im gleichen Augenblick das Hinpurzeln des Gefallenen. Der Unteroffizier sah, wie ein französischer Offizier einen Befehl geben wollte, der ihm in der Kehle erstarb. Er sah, wie ein Maschinengewehr herbeigeschleppt wurde, aber es konnte nicht zum Feuern gebracht werden, denn jeder Mann, der sich ihm überhaupt nur näherte, fiel wie vom Blitz getroffen.

Schließlich hörte das Feuern auf, denn die Franzosen, die gegen den unsichtbaren Feind wehrlos wie die Ratten in einer Falle waren, zogen sich, soweit sie nicht gefallen waren, zurück, und als nach einer Stunde die Deutschen mit Verstärkung einen Gegenangriff machten, fanden sie zu ihrer Verwunderung den Schützengraben vom Feinde geräumt. Nur die Toten lagen massenhaft herum, und ein Maschinengewehr war unbegreiflicherweise zurückgeblieben.

Das Rätsel löste sich erst, als Zirkusfranz herangehumpelt kam. [illegible]

[illegible]

„Das ist noch gar nichts," meinte Zirkusfranz und reckte sich stolz empor. „Da sollten mich Herr Major einmal auf der Bühne sehen!"

Die Frau von Hallue.

Kriegsskizze von [illegible].

Sie steht im Torweg und blickt die Straße westwärts, die Frau eines französischen Besitzers von Hallue. Die Augustsonne flimmt über ihr dunkles Haar, und ein lauer Wind spielt mit den Zipfeln ihrer großen, weißen Schürze. Und ihre Augen schillern trübe.

Unter dem in Frankreichs Dörfern typischen Torwege, der durch die an der Straße stehenden Scheunen nach dem Hofe führt, spielen zwei kleine Bälger, zerren und schlagen sich mit ihren kleinen Händen, lachen und weinen zugleich und wissen nicht, was sie tun.

Die Frau von Hallue aber steht unbeweglich und schaut westwärts.

So treffen wir die Frau, als wir an der Spitze des Regiments in Hallue einrücken.

Vor ihrem Gehöft machen wir halt. Nun erst dreht sie sich nach uns in voller Größe um und sieht uns groß und fragend an.

Halb ängstlich, halb neugierig.

Und die Kleinen hören auf mit dem Schreien und krabbeln zur Mutter und halten sich an sie.

„Bon jour madame de la maison!"

Freundlich und höflich wird der Frau die Mitteilung, daß wir in ihrem Hause Quartier beziehen möchten.

Erst ist sie ratlos, weiß nichts zu antworten und deutet dann stumm nach ihrem Hause hinüber.

Und folgt uns.

Ein Hund kommt kläffend angesprungen, als wollte er damit andeuten: was wollt ihr Fremden hier, meine Herrin ist allein!

Sauber sieht's aus auf dem Hofe. Auffallend sauber. Das Gegenteil von dem, was man bisher in den Dörfern Nordfrankreichs gesehen.

Bald wird in der Küche gebrodelt und gebraten und Wein aus dem Keller geholt. Ein altes Mütterchen und ein dienstbarer Geist helfen und unterstützen die Herrin des Hauses. Aus allen ihren Handlungen aber, die sie uns als „Liebesdienst" erweisen, spricht Angst, lautere Angst vor den Deutschen, die nun wirklich gekommen. Vor Tagen hielt man es noch für unmöglich.

Wir knüpfen eine harmlose Unterhaltung an und fragen nach diesem und jenem und ganz nebenbei, was sie von ihren Soldaten wissen. Zwar ist uns bekannt, daß wir den Feind vor uns hergetrieben, aber daß er im selben Dorfe gewesen, wo wir uns nun befinden, ist uns neu.

„Wann hat er den Ort verlassen?"

Und hören nun von der einen, daß noch vor wenigen Stunden Franzosen im Dorf waren. Auf dem Rückmarsch. Haben hier Rast gemacht. Und unter den Soldaten hat sich auch einer befunden, das war der Mann der Herrin. Mit roten Hosen und langem, dunklem Kittel. Er hat mit Kameraden bei seinem Weibe gesessen und ist dann noch einmal durch das Haus und durch die Ställe gegangen mit feuchten Augen. Hat die Pferde in die Koppel getrieben und ist zurückgekehrt zum Weibe, um zum zweiten Male Abschied zu nehmen, weil die Trommel auf der Straße rief. Und ist dann abmarschiert mit den andern zurück nach Paris zu. Weil die Deutschen kamen. Es war ein braver Mann. Der Bestgeachtete im ganzen Dorfe.

Die Frau hat am Torweg gestanden und unter den vielen ihm nachgeblickt, lange. Ist nicht fortgegangen, bis die Deutschen ins Dorf einrückten.

Nun sind wir dort im Quartier. Essen und trinken. Und geschäftig rührt sie hier und dort die Hände. Mit ernstem Gesicht. Wo aber mag sie mit ihren Gedanken weilen .... Und wie mag ihr Herz gezittert haben, als sie unserer ansichtig wurde.

Was hat man nicht alles erzählt in Städten und Dörfern von den Deutschen, den Barbaren!

Aber sie haben hier keinen Stuhl anderswo hingestellt, als wo er stand.

Sie haben nicht im Hause geschlafen, sondern in den Ställen, bei den Pferden. Und sind am frühen Morgen zur Frau gegangen und haben ihr jeder ein Geldstück auf den Tisch gelegt. Für die Verpflegung.

Ein Freudenstrahl huschte über ihr Gesicht.

Wir sind mit freundlichem Gruß von ihr geschieden.

Beim Morgengrauen hinaus aus Hallue. Dem Feinde nach ..... Wir marschieren schon weit draußen vor'm Dorfe auf der Chaussee, als wir noch im Torweg eine Frau stehen sehen, den Blick westwärts gerichtet, wohin die Franzosen gegangen und von wo die Deutschen gekommen.

[illegible] als würde die lange, weiße Chaussee [illegible] zwischen jener Frau und dem [illegible] der Gleichschritt der Kolonne:

C'est la guerre! Krieg .... Krieg .....

Das Bild hat sich nicht aus dem Gedächtnis verwischen lassen. Der dunkle Torweg mit einer jungen Frauengestalt, welche die linke Hand über die Augenbrauen gelegt hat und Tag ein, Tag aus ins Leere blickt, dorthin, wo das Band zerrissen wurde.

Es ist als stände sie noch im Torweg und blicke sehnsuchtsbang westwärts, die Frau von Hallue ....

Das Blut als Verräter.

Kriminal-ärztliche Fortschritte in der neueren Zeit.

Zur Entdeckung von Mord-Geheimnissen ist es bekanntlich in vielen Fällen von wesentlicher Wichtigkeit, zwischen Menschen- und Tierblut bestimmt unterscheiden zu können, auch lange nach Verübung der Tat. Es ist noch nicht so sehr lange her, daß kriminal-ärztliche Forscher dies vermögen. Aber zwei amerikanische Aerzte, C. T. Reichert, und sein Kollege A. P. Brown, haben ein neuester Zeit noch weiter gebracht: Sie sind der Entdecker der besonderen, charakteristischen Kristallisierung des Blutes sowohl von Menschen, wie von jeder einzelnen Gattung Tiere, und können darnach zwischen allen Tiergattungen unterscheiden, jede Menschen-Rasse erkennen und auch mit Sicherheit sagen, ob es das Blut von männlichen oder weiblichen Wesen ist. So versichern wenigstens sie und ihre Schüler.

Diese Forschungen oder Ermittlungen werden noch durch die von manchen anderen Kriminologen ergänzt. So hat schon vorher ein italienischer Physiker, Lechanarzo, eine sichere Methode entdeckt, das Alter eines Blutfleckens zu bestimmen, was ebenfalls unter Umständen vom größten Wert sein kann. Auf immer mehr Arten bringt man es dahin, den Toten „Geständnisse abzupressen", oder selbst ganz geringfügige Spuren reden zu machen. Und dadurch kann sowohl Schuld, wie auch Unschuld an den Tag gebracht werden.

Vor noch nicht langer Zeit sah man einen Mann von einer Stätte weggehen, wo man nachher die Leiche eines Mannes fand, von dem man wußte, daß er ersterem verhaßt gewesen war. Der verdächtige wurde verhaftet, — er hatte Blutflecke an seiner Person und an seinem Taschenmesser. Diese erklärte er damit, daß er ein Kaninchen gestohlen, es gedämpft und Haut und Knochen verbrannt habe, um der Entdeckung zu entgehen. Aber seine Erklärung sah „zu dünn" aus, und er wurde schuldig gesprochen. Alsdann stellte jedoch ein Kriminal-Arzt fest, daß die Flecken wirklich vom Blut eines Kaninchens herrührten, und er verhütete damit wahrscheinlich einen Justizmord!

Eine Mutter war angeklagt, ein kleines Mädchen umgebracht zu haben. Es gebrach aber an Beweisen, und die Koroner-Geschworenen fällten einfach ein Verdikt auf „Ermordung durch unbekannte Person". Ein Jahr später fand ein argwöhnischer Nachbar in einer Mauer ein blutbeflecktes Messer versteckt. Die Mutter sagte, sie habe das Messer „vorige Woche" dazu benutzt, ein Kaninchen zu schlachten. Ein Sachverständiger prüfte das Blut und erklärte bestimmt, es sei Menschenblut, das vor einem Jahre vergossen wurde! Erschreckt gestand die Mutter alles.

Auch noch in anderen Dingen hat die kriminalogische Forschung bedeutende Fortschritte gemacht.

Ein Mann rannte wie rasend zu Nachbarsleuten und schrie, er habe seine Gattin daheim verbrannt vorgefunden. Ein Doktor untersuchte die Leiche und erklärte, daß Brandwunden, welche vor dem Tode verursacht wurden, stets ein Serum enthalten, die nach dem Tode verursachten aber niemals; in diesem Fall sei kein Serum vorhanden, und es sei offenbar, daß die Frau erst getötet, und die Leiche nachher in Brand gesetzt worden sei. Der Mann brach zusammen und gestand, daß er die Gattin erdrosselte und dann die Leiche anzündete.

Findet man jemanden durch den Kopf geschossen, mit einem Pistol in der Hand, so scheint der Gedanke an einen Selbstmord gewiß am nächsten zu liegen. Bei einem wirklichen Selbstmord wird aber allemal bemerkt werden, daß die Waffe festgehalten wird, und beträchtliche Gewalt dazu gehört, sie aus den Händen der Leiche loszumachen. Es haben schon Sachverständige versucht, die Hände eines Leichnams zum Festhalten einer Waffe zu bringen, aber stets erfolglos. Auch dieser Umstand hat schon zur Entdeckung gar mancher Morde geführt, seit man auf ihn aufmerksam geworden ist.

Der kriminal-ärztliche Fachmann weiß auch, daß ein Selbstmörder den Strick um seinen Hals ganz anders verknotet, als es ein Mörder am Hals seines Opfers tut. Durch die Kenntnis dieser Tatsache gelang u. a. die Ueberführung eines Mannes, welcher seinen Großvater erdrosselt hatte.

Sachsen und Franken.

Eine ganz eigentümliche Bewandnis hat es mit den Sachsen und Franken. Das Königreich Sachsen hat nämlich ethnographisch mit den wirklichen Sachsen gar nichts zu tun, die fränkischen Kreise des Königreichs Bayern nur wenig mit den echten Franken. Die echten Sachsen wohnen in Westfalen, Hannover, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Pommern, während die Bevölkerung des Königreichs Sachsen genau wie die der sächsischen Herzogtümer thüringisch ist. Der Name Sachsen ist dort ein rein dynastischer, indem nämlich das Haus Wettin, die regierende Familie, die sächsische Kurwürde erhielt. Mit dieser ist der Name Sachsen von dem wirklichen Sachsen die Elbe hinaufgewandert. Aehnlich steht es mit den Franken. Die echten wohnen am Niederrhein, während die, welche wir heute Franken nennen, eine Mischung aus Franken, Burgundern, Hessen, Bayern, Schwaben und Thüringern sind. Im östlichen Teil sind auch slavische Elemente darunter, wie die Namen Pegnitz, Redwitz usw. noch zeigen. Fränkische Kolonisten auf ehemals slavischem Boden sind die Brandenburger, sowie die Ost- und Westpreußen.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Für den Kindergarten und Schule.

Nr. 1312.

[illegible]

Waschkleidchen durch ihre frischen Farben und hübschen Muster wenigen Ausputzes bedürfen, ist dieses Modell allen sparsamen Müttern zu empfehlen, die ihre Kleinen niedlich und kindlich einfach zu kleiden wünschen. Das Schnittmuster ist in Größen von 4, 6, 8 und 10 Jahren erhältlich. Man gebraucht zur Herstellung 3⅜ Yards Material bei 36 Zoll Breite. Zum Ausputz wählt man etwas abweichenden Stoff, eventuell nur als Vorstoß verwendet.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon

Ich wünsche Muster No. ......

.... Zoll Brust- oder Taillenweite.

(Jahre .... bei Kindersachen.)

Name ....

No. .... Straße ....

Stadt ....